

### Mit dem Herrn Doktor unterwegs

Nordholz ist wie Zerbst ein gut ausgebauter Fliegerhorst, sogar mit drei befestigten Startbahnen, die in Form einer Triangel angeordnet sind. Der Platz liegt ungefähr 20 Kilometer nördlich von Bremerhaven an der Nordsee. Dem Stab des Jagdgeschwaders 1 unterstellt, sollen wir von dort aus den Luftraum über der Deutschen Bucht kontrollieren und die Royal Air Force vor allem daran hindern, Hamburg und den Kaiser-Wilhelm-Kanal zu bombardieren. Im übrigen sehen wir es als unsere Pflicht an, dafür zu sorgen, daß sich der Oberbefehlshaber der Luftwaffe nicht blamiert, denn der hat in Berlin vor großem Publikum am 1. August 1939 die Befürchtung, daß irgendwann einmal das Ruhrgebiet mit Flugzeugen angegriffen werden könne, mit den Worten hinweggefegt: *„Wenn je ein feindlicher Bomber so weit gelangen sollte, will ich nicht mehr Göring heißen dann könnt ihr mich Meier nennen!“*<sup>14</sup>

Das zu verhindern ist eine lösbare Aufgabe, denn britische Einflüge gibt es nicht. So richten wir uns auf dem Horst in aller Ruhe häuslich ein, stellen unsere Jagdflugzeuge im Freien in Splitterboxen ab, die wir mit großer Sorgfalt errichtet haben, schicken zweimal täglich eine Rotte oder einen Schwarm zu Überwachungsflügen über die See hinaus, versuchen uns recht amateurhaft und erfolglos in der Nachtjagd und sind ansonsten damit beschäftigt, uns weiter auf den Fronteinsatz vorzubereiten.

Nicht weit von uns, im noblen Hamburger Hotel „*Esplanade*“, gehen derweilen merkwürdige Dinge vor. Das großbürgerliche Haus beherbergt seit einigen Tagen eine Gästeschar, die in blaues Luftwaffentuch gewandet ist und zum größten Teil bunte Litzen an den Uniformhosen trägt. Hier hat das X. Fliegerkorps sein Hauptquartier aufgeschlagen. Dem Korps unterstehen alle Luftwaffenverbände in Norddeutschland, und es beginnt, um die Zeit unserer Verlegung nach Nordholz fieberhafte Aktivitäten zu entfalten.

Mit gutem Grund: denn am 6. Januar 1940 haben die westlichen Alliierten in diplomatischen Noten an Norwegen und Schweden erklärt, daß sie ohne Rücksicht auf die Neutralität der beiden skandinavischen Staaten vorgehen werden, um den Transport von Eisenerz aus Narvik ins Deutsche Reich zu unterbinden. Das Erz wird in schwedischen

---

<sup>14</sup> zit. n. Townsend, a.a.O., S. 205

Gruben gefördert, im norwegischen Narvik verschifft und durch norwegische Hoheitsgewässer nach Deutschland gebracht. Man weiß von britischen Planungen, mit vier Divisionen in Narvik zu landen und die schwedischen Erzgruben zu besetzen. Am 28. März beginnen die Briten, die norwegischen Gewässer zu verminen. Es liegt auf der Hand, daß dies die Overtüre zu einer größeren militärischen Operation darstellt. Zu dieser Zeit arbeitet bereits ein Sonderstab des Oberkommandos der Wehrmacht an den Planungen zum Unternehmen „*Weserübung*“. Die Sache kommt Hitler, der sich auf Frankreich konzentrieren will, überhaupt nicht gelegen. Bereits am 2. September 1939, dem Tag nach Kriegsbeginn, hat er die Unverletzlichkeit Norwegens erklärt, sofern diese nicht durch eine dritte Macht gebrochen wird, und gehofft, sich damit die Nordflanke freihalten zu können. Aber wenn es nun gelingt, die Erzlieferungen zu stoppen, fehlt mit einem Schlag ein großer Teil des Grundstoffes für die deutsche Rüstungsindustrie. „*Weserübung*“ ist das Schlüsselwort, unter dem die Planungen zur militärischen Besetzung Norwegens und Dänemarks laufen, das man bei dieser Gelegenheit ebenfalls dem englischen Zugriff entziehen will. Man muß versuchen, den westlichen Gegnern zuvorzukommen. Am 6. April 1940 weiht Generalleutnant Hans Ferdinand Geisler, kommandierender General des X. Fliegerkorps, die Führer der Einsatzverbände, die ihm unterstellt sind, in die Planungen ein.

Am Sonntag, dem 7. April ereilt uns in Nordholz ein überraschender Verlegebefehl: noch am selben Tag soll sich der fliegende Teil der Staffel nach Neumünster begeben. Wir haben nicht die leiseste Ahnung, was vorbereitet wird. Daher staunen wir auch sehr, als wir nach kurzer Flugzeit über dem recht weitläufigen Platz von Neumünster eintreffen und sich von oben ein Bild bietet wie auf einem internationalen Verkehrsflughafen: da stehen Junkers Ju 52, viermotorige Ju 90 und Focke-Wulf 200 dichtgedrängt am Rollfeldrand, und sogar die letzte noch fliegende Junkers G 38 – ein gewaltiges Passagierflugzeug der zwanziger Jahre mit Aussichtsplätzen in den Tragflächen – kann man zwischen den modernen Langstrecken-Reisemaschinen erkennen.

Auf dem Platz stapeln sich militärisches Gerät und Munitionskisten. Überall machen sich Fallschirmjäger transportfertig. Aber wofür? Assi Hahn gibt sich bei der ersten Besprechung nach unserer Landung merkwürdig zugeknöpft; ob aus Unkenntnis oder auf höheren Befehl, können wir nicht herausfinden. Wir erfahren lediglich, daß wir den Platz und eine militärische Anlage in der Nähe gegen jeden Angriff aus der Luft zu verteidigen haben. Dann, zwei Tage nach unserer Ankunft, fügt sich alles zu einem Bild: die Fallschirmjäger, ihr Gerät und die Munition verschwinden frühmorgens in den Rümpfen der ehemaligen Lufthansa-Maschinen und diese ziehen auf Nordkurs davon. Norwegen und Dänemark werden am 9. April 1940 besetzt, kurz bevor die Engländer ein Landunternehmen durchführen können.

Wir haben bis jetzt nicht viel zu tun gehabt, und die einlaufenden Meldungen deuten darauf hin, daß wir auch nicht mehr viel zu tun bekommen werden. „*Meine Herren*“, schlägt Assi Hahn daher einige Stunden nach dem Abflug der Invasionsstreitmacht in



Heinz Bolze.

ungewohnter Großherzigkeit Heinz Bolze und mir vor, „*wir wollen mal nach Hamburg fahren! Meimberg, Bolze – Sie haben doch wohl jeder einen Zivilrock mitgenommen?*“

„*Jawoll, Herr Oberleutnant!*“

„*Also, den nehmense mal mit zu meinem Wagen, und dann ziehen wir los!*“

So finden wir uns wenig später – ganz vorschriftsmäßig in Uniform, aber mit der diskret verpackten Zivilkleidung unter den Armen – an der Karosse unseres Vorgesetzten ein. Bevor wir Hamburgs Stadtgrenze erreichen, gibt Hahn das Kommando zum Umziehen. Weder ihn noch Heinz Bolze habe ich bis dahin je in Zivil gesehen. Die Sache bekommt einen subversiven Beigeschmack und beginnt, mir zu gefallen. Dieser Abend, das ahne ich selbst in der katholischen Einfalt, die mein Staffelpkapitän mir zuweilen vorwirft, wird Erlebnisse für uns bereithalten, von denen wir heute morgen noch nicht zu träumen wagten.

Ich habe auch nicht den Eindruck, als ob Hahn lange nach dem Weg fragen müßte, nachdem wir die stimulierende Luft der Hafencity atmen. Er scheint sich hier ganz gut auszukennen und genau zu wissen, wohin er will. Unter seiner ortskundigen Führung landen wir schnurstracks auf der Reeperbahn und dort vor einer Lokalität, die sich in großspurigen Lettern über dem Eingang als Varietétheater aus gibt.

Drinne empfangen uns im Schimmerlicht einige leichtbekleidete Damen, die gerne etwas trinken würden, und da wir nach der Fahrt ebenfalls durstig sind, ist es uns ein Vergnügen, sie einzuladen. So sprechen wir dem Schaumwein zu, während eine noch leichter bekleidete Kollegin unserer Damen auf der Bühne mehrere Lieder zum Vortrage bringt und dabei einen etwas klein geratenen Regenschirm vor ihren Blößen schwingt. Nachdem wir uns eine Weile dem Kulturgenuß hingegeben haben, beschließen wir, die Lokalität zu wechseln. Die Zeche zahlen Bolze und ich. Das wird uns ab heute eine Ehre sein, wo auch immer wir mit Assi Hahn in diesem Kriege einkehren, und er läßt uns auch jedes Mal gern gewähren.

Es ist schon recht spät und wir haben mittlerweile einiges gegen unseren Durst getan, als unser Staffelpkapitän uns zu einer Straße führt, die über ihre volle Breite mit einem Bretterverschlag gegen neugierige Blicke geschützt ist. Bevor wir jedoch durch die Holztür treten können, die uns magisch anzieht, nimmt er uns zur Seite.

„*Meimberg, Bolze*“, raunt er, indem wir die Köpfe zusammenstecken, „*wir sind hier Zivilisten, verstanden?*“

„*Jawoll, Herr Oberleutnant!*“

Unter unserer einstimmigen Antwort verzerrt sich Hahns Gesicht in stummer Pein. Wir haben wohl gerade etwas falsch gemacht.

„*Meine Herren*“, führt er mahnd mit noch tiefer gesenkter Stimme aus, während Bolze die Holztür nicht mehr aus den Augen läßt, „*wenn wir Zivilisten sind, müssen wir natürlich auch mal unsere militärischen Umgangsformen ablegen. Sie können mich jetzt nicht mehr mit ‚Herr Oberleutnant‘ ansprechen!*“

Ja, aber – was ist er dann? Unser Kumpel?

„*Ab jetzt*“, instruiert er uns mit größter Selbstgewißheit, „*ab jetzt bin ich für Sie der Herr Doktor!*“

„*Jawoll – Herr Doktor!*“

Der Doktor Hahn und seine beiden Assistenten zögern nun keine Sekunde mehr, hinter diese Bretterwand vorzudringen. Dort sieht man ähnlich leichtbekleidete Damen, wie wir sie heute schon mehrfach zu Gesicht bekommen haben, in Schaufenstern sitzen und offenbar auf jemanden warten. Wir kümmern uns aber nicht um sie, sondern biegen unter der Führung von Herrn Doktor Hahn gleich links ins zweite Haus ein, über dessen Türsturz zu lesen steht, daß es sich um die Kalkgasse 5 handelt.

Nicht lange, und die Damen, die uns hier freundlich empfangen, haben sich aller Kleidungsstücke entledigt. Es geht sehr neckisch zu und die Stimmung steigt von Minute zu Minute. Besonders unser Herr Doktor wird von unseren Gastgeberinnen gelobt: Der, meinen sie anerkennend, hätte es ja wohl wirklich in sich. Das ist für mich ein Signal, mich höflich zu verabschieden, Hahn und Bolze, die gegen meinen Rückzug nicht das Geringste einzuwenden haben, in dem Etablissement zurückzulassen und mich draußen ein wenig auf eigene Faust umzusehen.

Als ich nach einiger Zeit wieder zurückkehre, treffe ich den sichtlich entspannten Herrn Doktor im Eingang der Kalkgasse 5 wieder. Aber wo ist Heinz Bolze?

„*Der hat es irgendwann ganz eilig gehabt, zu verschwinden*“, grinst Hahn, „*und ist seitdem nicht mehr aufgetaucht.*“

Das kann ja heiter werden. Ohne ihn dürfen wir keinesfalls nach Neumünster zurückfahren. Es bleibt uns nichts: Wir müssen systematisch die Häuser der Kalkgasse durchkämmen, um ihn da irgendwo herauszuholen. Jeder von uns nimmt sich eine Straßenseite vor – ohne Erfolg. Als wir uns wiedertreffen, ist die Sperrstunde längst überschritten und Assi Hahn wirkt ein wenig unruhig. Ab der Morgendämmerung haben wir Startbereitschaft. Aber: was tun?

„*Bolze!!!*“, brüllt Hahn aus Leibeskräften die Kalkgasse entlang.

„*Hier!*“, schallt es stramm vom anderen Ende der Gasse zurück. Wir atmen tief durch.

Aus dem Zwielflicht kommt uns federnden Schrittes eine schlanke Gestalt entgegen. Tatsächlich: es ist Heinz Bolze, und er berichtet begeistert von den vergangenen Stunden, in denen er sich mit einer der hier tätigen Gewerbetreibenden ganz phantastisch unterhalten habe. Nein, nicht nur das, was wir schon wieder dächten: Gebildet sei sie gewesen und eigentlich viel zu schade für all das hier. Sogar einen Roman habe sie geschrieben, und zwar über Katharina die Große und ihr ausschweifendes Geschlechtsleben. Hier, bitte, sie habe ihm, Bolze, sogar eine Abschrift mitgegeben! Und er zieht aus seinem Jackett ein Heft aus hektographierten Seiten hervor, das er uns im Schein der Straßenlaterne, bei der wir uns getroffen haben, unter die Nasen hält. „*Die Kub*“, lese ich auf dem Deckblatt.

„*Beschlagnahmt!*“, schnarrt der in diesem Augenblick wieder zum Oberleutnant mutierte Herr Doktor und nimmt das Manuskript unter Bolzes und meinem laschen Protest in sichere Verwahrung. –

Der folgende Morgen findet uns wieder in Bereitschaft auf dem Fliegerhorst Neumünster. Aber es geht uns lausig. Zu unserem Glück läuft „Weserübung“ auch ohne unsere Teilnahme reibungslos, und wir hören wie in Trance, daß wir „Führerschutzstaffel“ seien: Die militärische Anlage, der wir unsere besondere Aufmerksamkeit schenken sollten, sei nämlich das gegenwärtige Führerhauptquartier, bis man die Besetzung der skandinavischen Länder abgeschlossen habe.

Tags darauf geht es uns schon viel besser. Wir sitzen gerade wieder in Bereitschaft und jeder von uns hat sich irgendeiner Zerstreung zugewandt, um die endlose Zeit des Wartens auf etwas zu verkürzen, das ohnehin nicht geschieht, als Heinz Bolze sich auffallend schüchtern vernehmen läßt:

„Herr Oberleutnant?“

„Hmmm, Bolze?“, brummt Hahn fragend zurück.

„Würden Herr Oberleutnant gestatten, daß ich heute noch einmal nach Hamburg fahre?“

„Bolze, Mensch!“, fährt Assi Hahn herum und scheint aus allen Wolken zu fallen, „Sie können wohl den Kanal gar nicht voll genug kriegen? Sie sind wohl verrückt geworden, jeden zweiten Tag in den Puff! Erhalten Sie sich Ihre Manneskraft gefälligst für den Führer...“

„Gestatten, Herr Oberleutnant, das ist es nicht...“

„Na, Sie! Was ist es denn sonst?“

„Ich muß nochmal zu der Dame zurück, weil mein Soldbuch noch dort liegt...“

„Ihr Soldbuch, Bolze? Das schlägt ja nun dem Faß den Boden aus! Wie kann denn das bei dem Luder liegenbleiben?“

„Ich habe es dort hinterlegt...“

„Wie – absichtlich? Sie meinen, sie haben...“

„Ich habe es dort verpfändet, Herr Oberleutnant. Mein Geld hat nicht gereicht...“

Nachdem wir am nächsten Tag nach Nordholz zurückverlegt haben und auch dort lähmende Ruhe herrscht, wird Assi Hahn bald von einer neuen Idee gefangengenommen. Eine richtige Jagdstaffel, so befindet er, brauche ein richtiges Maskottchen. Ein lebendes meine er, um genau zu sein. Und da keiner von uns sich so recht von dem Gedanken anstecken läßt, setzt er sich selber hin und schreibt an die Direktion von Hagenbecks Tierpark in Hamburg, ob man nicht für ihn und seine Staffel ein Tier übrig habe, das in besonderem Maße für jenen Freiheitsdrang, jene Tapferkeit und jenen Angriffsgeist stehe, der Jagdflieger nun einmal aus der grauen Masse der Soldaten heraushebe.

Hagenbeck bietet ihm einen Esel an.

Unseren Staffelpkapitän beirrt das nicht im Geringsten. In einer Blitzaktion wird der Graue von Hamburg nach Nordholz überführt und dem Unteroffizier Walter unterstellt, der im Zivilberuf Landwirt ist. Assi Hahn hat Feuer gefangen. Wie es sich für einen Menschen seines Namens gehört, leistet dem Esel bald ein Hahn Gesellschaft, und weil Assi um bestimmte Nöte von Hähnen weiß, wird dem Hahn ein Harem mehrerer Hennen



Frühjahr 1940 in Nordholz. Von links Julius Meimberg, Anton Glomb, Karl-Heinz Harbauer, ein unbekannter Flugzeugführer, Assi Hahn, Lothar Krutein, ein weiterer unbekannter Flugzeugführer und Siegfried Schnell.



Eseleien. Heinz Bolze versucht sich als Kavallerist.

zugeführt. Unteroffizier Walter flucht bei jeder Verlegung wie ein Kesselflicker, bis er den gesamten Zoo auf der Ladefläche seines Lkw verstaut hat.

Die Tage verstreichen ansonsten ereignislos. Ende April 1940 verlegen wir mit einem Schwarm und dem notwendigen Gerät nach Norderney, und weil ich in dem Ruf stehe, die Junkers W 34 gerne zu fliegen, wird mir die Aufgabe des Transportführers übertragen. Bei meinem letzten Flug zieht unter mir sehr rasch dichter Hochnebel auf und ich muß alle längst verschütteten Kenntnisse aus der Blindflugschulung in Gatow hervorkramen, um wieder lebend in Nordholz herunterzukommen. „*Na, Meimberg*“, meint Hahn fröhlich, als ich wieder wohlbehalten vor ihm stehe, „*sind wir mal wieder dem Sensenmann von der Schippe gesprungen?*“ Meine Unversehrtheit feiern wir abends im „*Kaiserhof*“, wo wir schon wohlbekannt sind und der Besitzer sich gerne mit uns brüstet. Nachdem wir wieder einmal die Weltlage diskutiert haben und wohl in seinen Augen die große Perspektive vermissen ließen, tönt er lauthals: „*Ihr werdet eines nicht allzufernen Tages in Singapur stehen! Und ihr werdet die Herren dort sein!*“ Aber wir können schon gar nicht mehr stehen, als sein nationalsozialistisches Weltbild derart mit ihm durchgeht.

Am Freitag, dem 10. Mai 1940 hören wir morgens im Radio, daß die Wehrmacht Frankreich angreift, und zwar offenbar in einem großen, von Nordost nach Südwest verlaufenden Bogen durch Belgien und die Niederlande. Es sei bereits gelungen, einige Schlüsselstellen der belgischen Grenzbefestigungen außer Gefecht zu setzen und den Übergang über die Maas zu sichern, wodurch der deutsche Vormarsch sehr schnell vorankäme. Wir, die 4./JG 2, haben sofort nach Münster in Westfalen zu verlegen. Münster! Ich kann noch einmal zuhause ein Lebenszeichen geben, bevor wir in den Einsatz gehen.

In aller Eile packen wir unsere Privatsachen. Um meine Habseligkeiten zu verstauen, habe ich eine große, hölzerne Mob-Kiste; dort hinein gelangt auch die „*Kuh*“, jenes Machwerk aus der Hamburger Kalkgasse, das Assi Hahn in der Zwischenzeit wieder freigegeben hat und in dem ich ungefähr bis zur Seite 20 vorgedrungen bin. Wir fliegen am Nachmittag nach Münster-Handorf, und beim Abendessen frage ich Hahn, ob ich mit meinen Eltern telefonieren darf.

„*Wo wohnen die denn?*“, kommt es zurück.

„*Hier in Münster, Herr Oberleutnant!*“

„*Na, dann hängen Sie sich mal an die Strippe!*“

Ich komme nach einigen Minuten wortlos zurück und esse weiter. Aber Hahns Neugier ist nun geweckt:

„*Na, Meimberg, haben Sie jemanden erreicht?*“

„*Jawoll, Herr Oberleutnant!*“

„*Nun erzählen Sie doch: Wer war denn dran?*“

„*Meine Mutter, Herr Oberleutnant!*“

„*Und weiter – nun mal los! Was hat sie gesagt?*“

„*Mein Gott, Jule!*“, Herr Oberleutnant!“

Von dieser Stunde an werde ich nicht nur zuhause „*Jule*“ genannt. –